Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 29

Artikel: Tessiner Blüten
Autor: Tschudi, Fridolin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-500569

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

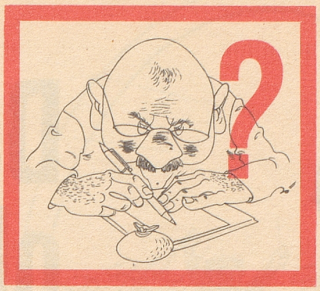
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glaskasten und Geldbeutel



Die Studentenschaft der Handels-Hochschule St. Gallen gibt eine Zeitung heraus. Sie trägt den geschliffenen Namen ‹Prisma›. In ihrer Nummer 12 stellt sie der Leserschaft unter dem Titel

‹Was mir am Schweizer nicht gefällt›

ein Charakterbild vor Augen. Gezeichnet und gemalt wurde es von einem ‹ausländischen Kommilitonen›. Auch wer sich und sein Volk nicht bis in die Abgründe der Seele, aber wenigstens bis in die Tiefen der Westentasche und des Hosensackes zu kennen glaubt, besinnt sich angesichts dieses Portraits.

‹Der Schweizer sitzt wie in einem Glaskasten›

So lautet ein erstes Urteil des ausländischen Studenten. Er findet «den Mangel an Kontaktfähigkeit, die fehlende Gastfreundschaft typisch schweizerisch. Jeder für sich! lautet die Devise. Die menschliche Atmosphäre ist steif und frostig. Vor der privaten Sphäre wird ein eiserner Vorhang niedergelassen». Gegenüber von so viel «Abgeschlossenheit und ängstlicher Abkapselung» frägt sich der Fremde, warum sich jeder Schweizer in seinem «engen Schneckenhaus» einriegle. Ob uns das Talent der «zwanglosen Unterhaltung» fehle, oder ob wir unter der «Krankheit des Perfektionismus» litten? (Das Fremdwort ließe sich ungefähr durch «Vollkommenheitswahn» übersetzen.)
Ich muß gestehen: außer dem Hinweis auf fehlende Gastfreundschaft, über welchen Mangel der Ausländer eher Bescheid weiß als der im Schweizerhaus Wohnhafte, hat mich dieses Urteil nahezu stolz gemacht. Mir nämlich ist ein Volk, das Zurückhaltung übt, sympathischer als ein Ausverkaufsvolk, das sich jedem Interessenten zu kulanten Preisen anbietet und aufdrängt. Der Schweizer stammt von Bauern ab. Der Bauer ist von Natur und Beruf ein Einzelgänger. Er ist steif in seinen Manieren. Er trägt nicht jedem das Du an. Er ist verschlossen, sogar mißtrauisch. Und wenn ‹der ausländische Kommilitone›, wie ich vermute, ein Deutscher ist, dann sollte er dieses Mißtrauen, das in unserem Blut und in der Erfahrung unserer Landesgeschichte, vor allem auch der jüngsten, liegt, begreifen. Es ist nicht Mangel an Kontaktfähigkeit, was den Schweizer davon abhält, jedwedem die Tür sperrangelweit aufzutun. Wir möchten erst erforschen und erproben, mit wem wir es zu tun haben. Ist das ein negativer Charakterzug? Kaum. Denn wenn wir schon in einem Glaskasten sitzen, dann gehört es zur Klugheit und Lebensphilosophie, allezeit zu bedenken, wie zerbrechlich Glas ist. Auch den Vergleich mit dem Schneckenhaus mag der ausländische Kritiker füglich durch das Bild vom Igel und seiner stachligen Abwehrstellung ersetzen. Wir nehmen es gelassen hin, ebenfalls dank Erfahrungen, für die der deutsche Nachbar mehr Verständnis als jeder andere Ausländer aufbringen sollte.
Das von der ‹privaten Sphäre› stimmt, nur ist es eine Uebertreibung, sie mit dem eisernen Vorhang in Verbindung zu bringen. Daß wir Individualisten sind und es gerne sind, ist das ein Fehler oder Laster? Wir wissen, wohin die Vermassung führt, die Vermassung und das Kollektiv, der Kadavergehorsam, die Staatsvergötzung, das Uniforme und Konforme. Lieber ein frostiger Individualist denn ein feuriger Kollektivist! Daß sich solch hartnäckige Wahrung und Verteidigung des Einzelmenschentums und der Persönlichkeitsrechte beim einen und andern Schweizer mit Egoismus verbündet, ist bedauerlich. Egoismus und Ablehnung der Verpflichtung ‹Einer für alle› ist von Bösem und verwerflich, nicht aber jene ‹Abgeschlossenheit›, die auch gegenüber dem Gast und Fremdling nach der Devise lebt und sich einstellt: ‹Mein Haus ist mein Schloß›.

‹Die Schweizer sind überdurchschnittlich materialistisch›

So lautet ein zweites Urteil des ‹ausländischen Kommilitonen›.

> «Tüchtigkeit im Geldverdienen wurde zu einer Nationaltugend erhoben. Unter einer guten Partie ist eine Geldheirat zu verstehen. Dem Geld und dem Gelddenken wird in der Schweiz ein zu wichtiger Platz eingeräumt. Die Geldmanie macht sich durch Ueberschätzung und Ueberbewertung des Geldes in der Erziehung bemerkbar, in der öffentlichen Diskussion, in der Menschenbehandlung und Menschenbeurteilung. Moralische und staatsbürgerliche Zerfallserscheinungen sind zu einem guten Teil auf diese Ueberbewertung zurückzuführen.»

Hier greift der angeklagte und verurteilte Schweizer an Portemonnaie oder Geldbeutel und bekennt sich schuldig. Als einzige, aber billige Ausrede bleibt ihm der pharisäische Hinweis auf ‹die anderen›, nicht zuletzt auf jene im Wirtschaftswunderland. Ist also der ‹ausländische Kommilitone› ein Deutscher, dann schließe ich mit dem frommen Wunsche, es möchten sich Richter und Angeklagter, Kritiker und Bekrittelter möglichst bald bessern und vom Bazillus des Materialismus befreit werden.

Der Nebelspalter

Tessiner Blüten

Ueberall ist hier das gleiche,
oft erwähnte Bild zu sehn:
wie nun farb- und formenreiche
Villen aus dem Nichts entstehn.

Maurisch–türkisch–costa bravisch,
grün von Palmen eingerahmt,
wird chaotisch, hektisch, sklavisch,
geist- und schamlos nachgeahmt.

Hier ist jeder Stil vertreten,
jede Firlefanzerei,
weil man glaubt (Kritik verbeten!),
daß das chic und vornehm sei.

Aller Luxus ist vorhanden,
ferner sind vor allem da:
Adlerhorste, Glasveranden,
Swimming pool und Pergola ...

Und die forschen, nimmermüden
Architekten oder die
fremde Bauherrschaft im Süden
sündigen drauflos – und wie!

Trotz dem wilden Durcheinander
kann man dennoch Azaleen,
Geißblatt, Ginster, Oleander
und Glyzinien blühen sehn.

Das – obgleich nicht ungewöhnlich,
weil klimatisch bloß bedingt –
stimmt vielleicht selbst den versöhnlich,
der hier sonst die Hände ringt.

Fridolin Tschudi